

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 14. November 1820.

137

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey W. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Zenzler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Liebe um Liebe.

(Zur Preisbewerbung.)

(Schluß.)

Emilie von Randau an Therese von Feldheim.

Schloß Randau im April 1813.

Groß und kühn, fast erhoben über den Muth, den mir die Liebe und das Unglück gab, war der Schritt, den ich wagte! Aber eben so herrlich war auch sein Gelingen! Jene schmerzlichen Vorfällenheiten, welche mein wundes Herz dem deinen vertrauend klagte, und welche du, meine Therese, so innig mitführend aufnahmst, hatten uns so heftig erschüttert, daß wir in mehreren Wochen das Zimmer nicht verlassen durften, und die qualvolle Ungewißheit über Seltings Ergehen vollendete unsere schmerzlichste Trauer. Freunde, sein ersonnene Wege, und vor Allem Geld, verschafften uns endlich das Geheimniß seines Aufenthalts; — er war ganz im Stillen, und scharf bewacht nach W. . . . gebracht worden, wo er seit drey Monathen, im strengen Kerker mit einer fast beyspiellosen Treue, die unverdiente Strafe meines schuldlosen Vaters in großmüthiger Selbstopferung für unsre Sicherheit erträgt.

Meine Gedanken voll Liebe und Bedauern umschwebten den edlen Freund in jeglichem Moment meines Empfindens, aber ich sah keinen möglichen Weg zu seiner Rettung, so sehnsuchtsvoll wir Alle auch nach diesem suchten. Da erschien, als ein Engel des Trostes, der Gilbothe deines Gemahls, mit jener Nachricht von der nahen Durchreise des Eroberers durch unsre Gegend, und dem damit verbundenen Freundesrath. Zwey Tage nachher reifete ich mit meiner Mutter, die eine unnachahmlich schöne Witt-

schrift für mich verfaßt hatte, nach 9 und wenig Stunden nach unsrer Ankunft zog der Gefürchtete in diese Stadt ein.

Geld und Vorsprache bahnten mir den steilen Weg zu dem Gewaltigen; und halb sinnlos trat ich in das Zimmer, worin er, umgeben von drey hohen Offizieren seines Gefolges, nachlässig und sinnend auf Sopha hingestreckt, sich befand. Der erste Anblick des Gefürchteten erschütterte mich unaussprechlich, doch Liebe und Hoffnung ermutigten mich kräftig, und ich kniete vor einem Manne, den ich im stillen Herzen verabscheuen mußte. Ich sprach nun mit wenig Worten, aber mit vielen Thränen die heiße Bitte um eine gnädige Erhörung meines Flehens aus. — Er hob mich gütig auf, hieß mich freundlich neben sich sitzen, und las dann ernst und langsam meine Bittschrift, während deren Lesung er mich oftmahls scharf anblickte. Er redete nun eine Weile geheim mit einem der Generale, wandte sich freundlich nach mir und sprach: „es thut mir weh Mademoiselle, Ihr Gesuch nur theilweise erfüllen zu können; Ihr Vater hat in Verbindung mit jenem Manne ein Verbrechen begangen, das des Todes schuldig erkannt ist; die Abwesenheit Ihres Vaters, der meinen gerechten Unwillen erregt hat, macht es doppelt nothwendig, daß sein Mitschuldiger die nach den Gesezen ausgesprochene Strafe erleide, auch ist das um des Beyspiels willen erforderlich; — um Ihnen aber meine Gefälligkeit gegen die lebenswürdige Vorsprecherinn dieses Schuldigen zu beweisen, werde ich die ihm bestimmte Todesstrafe in lebenslängliches Gefängniß mildern lassen!“ Meinen tödtlichen Schmerz während dieser Rede in einer solchen Umgebung, kann nie eine Sprache schildern, ich war wie erstarrt; aber ich faßte mich dennoch, küßte dem Mächtigen dankend die verhängnißvolle Hand, und er entließ mich mit sichtbarem Wohlwollen.

Erst in den Armen meiner Mutter fand ich helle Besinnung wieder, und erschöpft und mit zerrissenem Herzen kehrte ich am folgenden Morgen mit ihr nach der Heimath zurück, wo wir sogleich unsrer geliebten Rätthin Seltling den glücklichen Erfolg unsres Vornehmens mittheilten. Sie dankte Gott mit uns, in duldender Ergebung in seinen unerfaßlichen Willen, für die Rettung des theuren Lebens, dessen Gefahr wir erst jetzt, nachdem ihre Größe vorüber war, recht klar erschaueten.

Von meines guten Vaters gesicherter Rettung und Wohlergehen haben wir vor Kurzem die erfreuendsten Nachrichten erhalten, und so ist denn die tiefe Trauer, welche uns Alle noch vor kurzer Zeit so düster umnachtete, doch durch einige Strahlen des milden Lichtes der Hoffnung erhellt; denn eine Aussicht auf die Möglichkeit besserer Zeiten scheint sich doch jetzt immer gewisser zu befestigen.

Durch dich, meine Therese, richtete ich den Ausdruck meines innigsten Dankes an deinen Gemahl, ohne dessen weise sorgende Freundschaft das einzige Mittel der Rettung unsers geliebten Seltling mir unbewußt vorübergeschwunden wäre. O, daß der selige Tag einer glücklichen Wiedervereinigung uns alle einst die großen und schmerzlichen Leiden einer so thränenreichen Zeit, durch des Erdenlebens höchste Wonne vergelten möchte, und daß ich euch Alle dann in diesem Kreise der Liebe liebend umfassen dürfte! —

Wilhelm Seltling an Moriz von Feldheim.

Festung B im May 1813.

Die Kunde der Rettung deines herzlichsten Freundes wird dich, mein Moriz, fast zugleich mit jenen Trauerworten meines Abschiedes erreicht haben, welche ich, in den ernstesten Tagen, die mir als die letzten meines Erdenseyns bestimmt waren, schmerzvoll an dich richtete. Was dein Herz bey beyden empfand, das, du Theurer, sagt mir das eigne! So habe ich denn über des Grabes eisigem Rande geschwebt, und nur der Muth meiner Emilie, welche mein Rettungselengel wurde, und so Liebe um Liebe gab, konnte mich ihm entreißen.

Der erste Morgen meines Todestages brach am 30. März schwermuthsvoll und düster herein, — ach, der Muth und die Seelenstärke, welche nur das hohe Bewußtseyn der Schuldlosigkeit und der Treue bis zum Tode zu geben vermag, stärkten wohl mächtig die empörte Brust; — aber das blutende Herz behauptete dennoch seine Rechte, und ich läugne dir nicht die Thränen, welche meinen Augen im letzten Gebeth entströmten. Da ward es plötzlich laut um mich her, ein Offizier und mehrere Soldaten führten mich stumm hinab in das Zimmer des Kommandanten, — und denke dir mein namenloses Staunen, dieser las mir mit Rührung den Begnadigungsbefehl, welchen eine Gräfinn Emilie von Randau, durch ihre dringenden Vorbitten, herfleht habe, vor!

Die Gefühle dieses großen Momentes, und dann! der ersten Stunden nachher kann keine Sprache schildern! Thränen, Staunen, Dank, Liebe — Alles wechselte und wogte durch einander, und es bedurfte mehrerer Tage, ehe mein Denken wieder geordnet werden konnte.

Freylich hatte der Gedanke eines ewigen Gefangenseyns viel Schmerzlichers für mich, der so gern thätig und frey wäre, aber auch hier hellten mehrere Sterne der Hoffnung das Dunkel, welches mich umgab.

Ich nahm mit stiller Ergebung und Dankbarkeit die mir ertheilte Gnade auf, und der menschenliebende Kommandant gestattete mir nun erträglichere Wohnung und überhaupt manche Erleichterung meiner Lage.

Emiliens Liebe hat es mir möglich gemacht, allmählig immer mehrerer Annehmlichkeiten hier genießen zu können, und ihr Reichthum hat meine Wächter bewogen, mich jetzt ungehindert Briefe zu empfangen und schreiben zu lassen, so daß ich von all den erfreuenden Vorgängen unsrer verhängnißvollen Zeit Kunde habe, und jetzt mit Recht die liebliche Hoffnung nähren darf, vielleicht einer nahen Befreyung entgegensehen zu können.

Daß du, mein Moriz, begeistert zu den Waffen greifst, und deine höchste Kraft, mit jeglicher Aufopferung für die Befreyung des theuren Vaterlandes, willig aufbiethen würdest, das, geliebter Freund, überzeugte mich längst schon mein eignes Gefühl; und hat mir einst die ersehnte Stunde der Erlösung geschlagen, so werde ich voll Sehnsucht mich dem geweihten Kampfe für Freyheit und Recht anzuschließen eilen, und die hohe Befriedigung, an deiner Seite die Ehre dieses Kampfes zu theilen, wird das Andenken an alle Qualen meines Hierseyns aus meiner Seele verdrängen.

Mein Moriz und meine Emilie — diese Engel auf meines Lebens wech-

seluden Pfaden, werden mir Kraft geben, auch das Schmerzlichste verschmerzen, auch das Schwerste ertagen zu können, — ach und nach allem überstandenen Schmerz sind mir vielleicht noch Tage des seligsten Friedens beschieden, die meine Phantasie sich kühn und rosig mahlt! Möchte doch die ewige Weisheit uns das mit Jauchzen begrüßte Morgenroth der Freude, welches uns jetzt so himmlisch entgegen strahlt, bald nur zum lichten Tage erhehlen, und Körners ahnender Geist, der sich so herrlich in des frühverklärten Heldenjünglings Weihgefängen ausspricht (welche ich jetzt mit Begeisterung lese und genieße), möchten seine Manen bald und ganz versöhnt werden! —

Emilie von Randa u, an Therese von Feldheim.

Schloß Randa u, im Dezember 1813.

Jedes treue Herz belebt der innigste Dank gegen die Gottheit, welche Millionen so huldvoll milde Hoffnung auf wiederkehrende Glückseligkeit schenkte, aber so tiefgeföhlt schwebte wohl kein dankendes Lob empor, als das meinige an dem unvergeßlichen Tage, der uns unsern theuersten Freund, unsern großherzigen Beschützer, ja den Erretter meines Vaters wiedergab!

Und diesen geliebten edlen Mann, über dessen schuldlosem Haupte schon des Feindes gezücktes Racheschwert schwebte, der schon in der nächsten Stunde seine Treue mit seinem Tode besiegeln wollte, diesen Freund, wie Keiner ist, konnte ich retten! — Gott! welch ein Gefühl erregte in mir, der erste Anblick dieses Theuren, an den uns Alle die höchste Dankbarkeit und Bewunderung fesselt. —

Mein guter Vater war nach der Befreyung unsers Vaterlandes eilend heimgekehrt in den Kreis der Seinen, die ihn mit unendlicher Liebe empfangen; er hatte sich während jener Zeit der Gefahr in dem Hause eines treuen Freundes in der Ferne sicher bergen können, und nur die Sehnsucht zu uns, und die schmerzende Besorgniß um Selting, von welchem er gänzlich ohne Benachrichtigung war, hatten seinen dortigen Aufenthalt getrübt.

Wenn deine Heimath, meine Therese, weniger von dem Feinde besetzt gewesen wäre, so würde er so gern zu dir gekommen seyn, aber nun war ihm das leider nicht möglich. —

Wenige Tage erst beglückte uns sein Wiederbesiß, als ein Brief Seltings uns dessen Befreyung, und seinen Eintritt in die Heldenchar meldete, welche die schwersten Kämpfe zur Rettung und Befreyung des Vaterlandes muthig und willig ringt, und mit der er gleich in den denkwürdigen Tagen bey Leipzig voll begeisterten Muthes gefochten hatte, welches ein Ehrenkreuz und ein erhöhter Grad seines Ranges erfreuend beweisen. — Aber wie soll ich sie dir schildern, meine Therese, die namenlose Freude, welche uns beseligte, als der Geliebte, eben so unerwartet als gerührt und auspruchlos, kurz darauf in unserer Mitte erschien!

Wir Alle sanken lautweinend an seine Brust, wir Alle waren nur ein Dank, eine Freude! — Dann erst konnten wenig Worte, aus dem Herzen voll Liebe und Rührung gesprochen, ihm unsere Empfindungen sagen, die er so herzlich theilte.

Mein Vater vermochte sein tieferregtes Gefühl nicht zu bergen, er ließ

uns einen Kreis um seinen großmüthigen Erretter schließen, und sprach dann in herzvollen Worten unsern hohen Dank gegen Gott und seine so herrlich gewandte Lenkung aus. —

Nun nahm er mit feyerlichem Ernste Seltings Hand und sprach: „Erdegüter können Ihre Großthat nicht lohnen, erster und theuerster Freund meines Lebens, aber es gibt ein Gut, welches Sie zu lohnen vermögen wird — das liebende Herz meiner Emilie! Sie thaten Großes und Unvergleichliches für mich, das wird Ihnen ewig alles, was mich liebt, danken, aber die Hand, welche ich in dieser ernsten Stunde der Weihe in die Ihrige lege, wird Ihnen den Lebensweg mit liebender Sorge ebnen; an Ihrer Brust nehmen Sie den Dank meines Sie väterlich liebenden Herzens!“

Selting sank vor meinen Ältern, in Thränen schwimmend, nieder, sie hoben ihn empor, und nannten ihn liebend: Sohn! Lautjubelnd sanken wir nun Alle einander in die Arme, und eine allgemeine Freude verbreitete sich nicht nur in unserm ganzen Familienkreise, sondern auch über unser ganzes Haus mit allen darin fühlenden Wesen.

Die Feyer dieses Abends, geliebte Therese, die uns nun nach so vielen Leiden, nach so vielen Schmerztagen auf ewig mit einander verband, die wir Beide unsre gegenseitige erste und einzige Liebe sind, — hatte für unser Gemüth etwas so Heiliges, daß meine Gedanken sich in das innigste Gebeth auflösten, welches je meine Seele erhob, und nach des Unglücks Trauertagen öffnet sich unserm frohen Blick nun ein ganzes Leben voll niegeahnter Glückseligkeit. Auch das Andenken an überstandenes Ungemach trägt ja in gewisser Hinsicht zu unsrer Zufriedenheit bey!

Frohinn, reine ungetrübte Heiterkeit, und seliger Frieden haben wieder mein theures Vaterhaus in ihren Besitz genommen, und wir feyern jeden Tag mit neuer, immer gleicher Beglücktheit! Wenn der begonnene Riesenkampf, an welchem mein Wilhelm einen kraftvollen Antheil nimmt, einst siegreich geendet seyn wird, so hat meines Vaters Einfluß und Reichthum ihm einen angemessenen Wirkungskreis verschafft, und dann kehrt er heim in die umfangenden Arme der liebenden Braut, von welcher ihn jetzt nur die ernste Pflicht so bald wieder trennen konnte. Der Gott, der uns durch so dunkle Wege seiner Weisheit gnadenreich zum Ziel unsrer höchsten Wünsche führte, wird das Gebeth, welches mein Herz für die Erhaltung meines Geliebten zu ihm empor flehet, gewiß nicht ungehört lassen, und an dem Tage, an welchem ich einst auf ewig meines Wilhelms untrennbare Gefährtin werde, sage ich auch an deiner Brust, meine Therese, mit der ganzen Zustimmung meines Gefühls: „ich segne mein Geschick, wenn es mich auch durch den herbsten Schmerz zum Glück führte!“

Taschenbuch für das Jahr 1821.

Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1821. Neue Folge, dritter Jahrgang. Mit sieben Kupfern. Leipzig bey F. A. Brockhaus (in Wien bey Tendler und Manstein).

Dieses Taschenbuch macht Ansprüche auf gediegenen Gehalt, und fordert dadurch zu strengerer Kritik auf, als das, was nur flüchtige Unterhaltung gewähren will, ver-

trägt. Zu jenem Zwecke hat der verdiente Unternehmer, Hr. Brockhaus in Leipzig, Preise ausgesetzt, und seine Schuld ist es nicht, wenn nichts Preiswürdigeres eingeliefert ist; wenigstens verdanken wir diesem Bestreben die bezauberte Rose, von Ernst Schultze, im Jahrgange von 1818, ein Gedicht, welches den erworbenen Ruf verdient, ob ihm gleich bey aller Gluth der Farben, ungemeiner Korrektheit und auferm Schmuck jene poetische Energie fehlt, die allein längere Dauer sichert. Dem sind meistens Nachklänge gefolgt, und unter diese sehen wir uns gedrungen, auch das romantische Gedicht zu zählen, welches für diesen Jahrgang das Accessit erhalten hat, *Donnenheld*, von Agnes Franz. Die Kampfrichter haben hierüber und warum keine von den Einsendungen des ersten Preises würdig war, ihr Urtheil in einem ausführlichen Vorberichte gründlich belegt. Unserer Meinung nach überwiegt die Form weit den innern Gehalt; die Allegorie, wie der Genius aus den Schlingen des Erdenganges (*Clorilde*) und der Wollust (*Rosalia*) sich löst und durch unschuldige Liebe (*Sittig*) zur Urania sich erhebt, ist zwar in lieblichen, doch zu weichen, unbestimmten Umriffen dargestellt. Mehr angesprochen hat uns daher: die drey weißen Rosen, Rittergedicht in drey Gesängen, von Helmina von Chezy, hauptsächlich auch, weil es auf historischem Grunde ruht und eine anmuthige deutsche Sage (*Die Mahleburg* in den heffischen Denkwürdigkeiten) behandelt; Versbau (wie jenes in italienischen Stanzas) und Ausdruck sind gediegen. Nach beyden sehen wir den Ring, poetische Erzählung in drey Gesängen, von Dr. Friedrich Jacobs. Unter den prosaischen Erzählungen behauptet der Raub der Verlobten, von W. v. Schütz, den ersten Rang, durch Leben und Kraft den besten Novellen der Italiener nachstrebend. — Die Liebe des edeln Schwedenkönigs Gustav Adolph zur Gefährtin seiner Jugend, *Ebba Gräfinn Brahe*, ist von Fr. Gr. v. Kalckreuth mit historischer Treue geschildert, allein Gustav's feuriges Gefühl und Ebba's bewundernswerthe Seelengröße würden reiner hervortreten, wenn alles Erkünstelte und überladene im Style vermieden wäre. — Deutsche Sagen sind mehrere bearbeitet, so die drey Frauenlein von Dohnenburg in Balladen, von Otto Freiherrn von der Malsburg; Loreley, eine Sage vom Rhein (prosaisch), von Otto Heinrich Graf v. Loeben. Die Mähre von den beyden feindlichen Brüdern am Rhein, von denen die Trümmer ihrer Burgen selbst noch die Brüder heißen (aus A. Schreiber's Sagen bekannt), hat den Stoff zu einem Trauerspiele in drey Aufzügen, von W. Usener, gegeben, das zur Preisbewerbung eingesendet war. Unter den zahlreichen Einsendungen von dramatischen Gedichten haben die Kampfrichter dieses eine Stück zwar nicht des Preises, aber doch der Anempfehlung würdig erklärt; wir können es nur als einen mangelhaften Versuch ansehen. — Ein wahrhaft duftender Sonnettenkranz ist von Ernst v. Houwald gegeben unter dem Titel: *Wohin?* 1) der West, 2) die Wolken, 3) der Fluß, 4) die Zeit. — Die zwey Romanzen von Peregrinus, gründen sich auf wahre Begebenheiten; sie sind kräftig gehalten. — Der Brief von Elise Ehrhardt, Mittheilungen über das Leben eines früh verblühten weiblichen Wesens, können keinen Anspruch auf Kunstwerth machen; am unbedeutendsten ist das Spiegelbild, ein Märchen von Uline. — Dagegen verdienen Aufmerksamkeit Erinnerungen an Raphael Sanzio von Urbino, von Friedrich Förster, besonders, weil sie sich auf die dreyhundertjährige Todesfeyer Raphaels am Charfreitage 1820, die mehrere Künstler in Berlin veranstalteten, beziehen; unter ihnen befindet sich auch ein Sonnett Raphaels. — Die Erinnerungen aus Florenz, Bacchus in Toscana, von Wilhelm Müller, sind leider ein zu kleines Bruchstück. — Die Kupfer gehören unter die gelungensten — der dießjährigen Taschenbücher; vor dem Titel Goethe's Bildniß von Soupe; dann sechs Darstellungen zu Shakespeare's Sturm, Kaufmann von Venedig und König Lear, gestochen von Cardon, Delvaux und Leclerc in Paris. — Für den nächsten Jahrgang hat die Redaktion die Preise nur auf die Erzählung beschränkt und den ersten für die poetische, den zweyten für die prosaische ausgesetzt.

Literarischer Bericht vom August aus Italien.

(Fortsetzung.)

Der gelehrte Naturalist *Giuseppe Cortesi*, Justizrath und Professor der Geologie zu Parma, hat für diese Wissenschaft seine interessanten Entdeckungen der parmasanischen Appenninen unter dem Titel: *Saggi geologici degli stati di Parma e Piacenza dedicati a S. M. Imperiale Maria Luigia arciduchessa d' Austria, duchessa di Parma etc. etc.* Piacenza 1819 herausgegeben.

Für die Theorie der Geologie selbst bringen diese Entdeckungen keinen neuen Gewinn, besonders da sie sich hauptsächlich nur auf Stöckgebirge beschränken, deren Lagen und Versteinerungen sich überall fast auf die nämliche Art gebildet haben; interessant sind sie aber für die Naturgeschichte und überhaupt in Hinsicht auf die Formung und den Urzustand Italiens, um den man sich bisher noch wenig bekümmerte, welches Land doch eine so reiche Ausbeute für den Naturologen darbiethet, wie uns *Hr. Gimbart* in Neapel täglich durch seine neuen Entdeckungen beweist.

Die Hügel um Parma und Piacenza fand *Hr. Cortesi* aus blauem Mergel, mit Kaugold besprengt, bestehend, die oben mit Sandlagen, Kalkspat oder Quarz bedeckt sind *) und überall eine Menge Meermuscheln enthalten; weiter hinauf fand er keine Meerkörper mehr, sondern allein verkohlten Kalk, hält aber doch dafür, daß auch da einst Muscheln lebten, die aber nach der Sezung des Meeres von dem Regen und höhern Gewässern herabgeschwemmt worden sind, in den untern Hügeln aber längere Zeit hatten sich in Lagen zu formen, ohne den äußern Elementen Preis gegeben zu seyn, bis endlich die Gewässer von den Erdtrichtern verschlungen, sich die jetzige Gestalt der Erde formte.

An Fossilien wurden gefunden:

1. Ein- und zweischalige Muscheln, die entweder mit einem durchsichtigen Spat oder mit einer mergelhaften Substanz angefüllt waren, deren der Autor in seinem Museum bis 400 Arten zählt, deren dritter Theil in den Gewässern Italiens, ein anderer aber nur in andern Himmelsstrichen lebend angetroffen, und ein Theil noch gar nicht bekannt ist. Unter andern Ausbeuten wurden im Piacentinischen allein bey 70 Arten Schalenthiere gefunden, die man in andern Theilen der Appenninen noch nicht entdeckte. Die Muscheln wurden größten Theils, wie im Meer, Familienweise auf Sand oder Thongrund gereiht, gefunden; unter denen sich Einige von $2\frac{1}{2}$ Fuß Länge befanden, welches für die Größe und Tiefe der Gewässer, wo sie lebten und sich fortpflanzten, beweist.

Bei Castell Arquato fand er eine Lage blauen Mergelstein, ganz von Würmern (Litofagi) durchbohrt, die daher ruhig im Grunde des alten Meers lebten und sich vielfältigten, deren bisher zehn Arten entdeckt wurden.

2. Von Meerkrebsen fand er nur von verschiedenen Arten Scheren, nie aber einen ganzen Körper.

3. Selten nur versteinerte Fische, weil selbe entweder ein Raub größerer werden, oder aber ihr weicher Körper der Zeit nicht widersteht, wenn nicht gleich Versteinerung erfolgt; doch hat er 15 wohlgebildete Fischgerippe, mehrere Zähne vom *Squalus*, so wie einige Grethen vom *Rochen* gefunden.

4. Skelete von Delfinen, 13 Fuß lang, so wie von zwey Wallfischen, wovon eines im Jahr 1809 in's Museum nach Mayland gebracht wurde, wo es sich noch befindet, und die nach seiner Meinung zur Gattung der Wallfische mit gespitzter Schnauze nach *Lacépède* gehören.

5. Verschiedene Gebeine von Elephanten und Kinogeros, die ober dem blauen Mergel und unter Lagen von röthlichem Sande, oder auch auf selben gefunden wurden, und beweist, daß sie allda begraben wurden, als sich das Meer von selben entfernt hatte.

6. Pflanzenfossilien entdeckte er meistens in Kalklagen, die aber von Kiesel Erde durch-

*) Berichterstatter fand die niedern Appenninen von Piemont bis Neapel, selbst auch manchemal bis in beträchtliche Höhen, wo nicht Vulkanen gewüthet hatten, aus diesen Erd- und Steinarten zusammengesetzt.

drungen sind, und glaubt, daß dieß wegen der Verwandtschaft des Quarzes mit der Holzsubstanz geschehen sey. Andere Hölzer waren verkohlt oder mit Erdspeck durchdrungen.

Von Mineralien fand unser gelehrter und fleißige Naturforscher hauptsächlich zwey große Gypsgänge, eine Menge Kalkkrystallisationen, runderliche Steine, im Lande Meslonen genannt, wegen ihrer Ähnlichkeit mit selben, und die aus Kalk und Quarz bestehen. Quarze, Agath, Kalzedone in runder Gestalt, abgeschwämmte Stücke von Feldspath und Granit, selten Porfir, und endlich Trippelsteine, die der Autor sehr gut zum Poliren gefunden hat.

Am drey Orten auf den Hügeln bey Borgo S. Donnino findet man bey 80 Schöpfbrunnen mit Salzwasser, das am Feuer verdunstet, sehr gutes und reichliches Meersalz? liefert; diese Salzfiederey besteht bereits seit 1145. Sonderbar ist es, daß die wenigen tiefen Brunnen süßes Wasser liefern, und daher die Salzader in beträchtlicher Tiefe liegen muß. Bey Miano finden sich Brunnen mit Steinöhl, das jetzt zur Beleuchtung von Parma und S. Donnino verwendet wird.

Am Ende des Werks beschreibet der Autor noch einige seiner Reisen; die erste machte er nach Venessa, wo er nicht mehr die gewöhnlichen Meerfossilien, noch die Mergel und röthlichen Sandlagen fand, aber wohl Schieferlagen, die zwischen ihren Blättern viele Verzweigungen von Dendriten und Meergräsern (alghe e fuci marini) eingedrückt hatten; dort offenbarten sich öfters Schwefelkiese und Feuersteine und endlich Zähne vom Fische *Squalus*, die zu schwer waren, um von den Gießbächen abgeschwemmt zu werden.

Die zwente Reise über das alte Velleja nach Gropallo; die Berge Monte Rovinarfo und Monte Monia neben der zerstörten Stadt deuten die Natur ihres Terrains an, das diese Stadt bedeckte. Unser Autor fand hier Kalksteine, Granit, Kieselsteine, Diaspor mit Quarz geädert, große Massen Serpentinsteine, ähnliche Dendriten von Verrasca, aber keine einzige Spur von Erd- oder Meerbewohnern.

Auf der dritten Reise im Jahr 1811 an die Ufer des Ceno und Serravalle fand er bey obigen Steinarten einen ungeheuern Granitblock, den der Autor durch Vulkanen in diese Gegend bringen läßt, die Biblioteca italiana aber bringt in Erinnerung, wie sich dergleichen Steinmassen in Grönland u. s. f. ablösen und mittels Eismassen bis unter die heiße Zone schwimmen.

In der vierten Reise nach Borgo Val di Taro fand er in den Bergen keine Spur von Konchylien, sondern nur Kalk- und Sandsteine, deren letzterer der *Gravaca* der Deutschen ähnelt. Einige Kalklagen waren wie umgebogen und gebrochen, das unser Autor durch die Gährung der Dünste zu erklären sucht, die von einer Seite die noch weichen und dünnen Kalklagen zusammengedrückt haben.

Daß man aber auf diesen Höhen keine Konchylien findet, glaubt der Verfasser zu lösen, weil die Krystallisation am Boden des Oceans hier so schnell war, daß die Meergrundthiere nicht Zeit hatten, sich darin fortzupflanzen, denn wenn dazu Zeit gewesen wäre, würde man auch hier Marmorschnecken (*Marmilumachelle*) antreffen. Aus diesem ließe sich dann auch schließen, daß durch diese geschwinde Krystallisation ganze Geschlechter von Konchylien, die in Familien lebten, begraben und daher verschwunden sind.

Das Werk ist mit einer Karte seiner Reisen und mit Kupferstichen der vorzüglichsten aufgefundenen Gegenstände versehen.

Vom F. F. Rath Caval. Valeriano Berra, Professor der Klinik an der Universität zu Padua, ist der erste Theil de' contagi e della cura de loro effetti Padua 1819 erschienen, über dessen vollen Werth dem medicinischen Publikum der Nahmen des Autors bürgt.

(Der Schluß folgt.)

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.